

Der Spiegel

für



Kunst, Eleganz und Mode

— — —
Elfter Jahrgang.

99.

Mittwoch, 12. Dezember.

1838.

An die verehrlichen auswärtigen Abonnenten des Spiegels.

Wie schon angezeigt, werden, so wie im vorigen Jahre, auch im J. 1839 gleich mit der ersten Nummer des Spiegels drei prachtvolle Bilder auf einmal als angenehme Neujahrespende ausgegeben. Da wir aber im vorigen Jahre die Erfahrung machten, daß viele Exemplare dieser von uns aus richtig expediten interessanten Bilderbeigaben unterwegs in Verlust geriethen, wodurch mehrere unserer p. t. Abonnenten zu Schaden kamen, so haben wir, um diesem vorzubeugen, für heuer die Veranstaltung getroffen, daß die erste Nummer des Spiegels 1839 sammt ihren artistischen Beilagen versiegelt und unter Post-Ek o m m a n d a t i o n an alle unsere auswärtigen p. t. Abonnenten versendet werden, mithin dieselben versichert sein mögen, ihre Exemplare präzis und ungeschmälert zu erhalten.

Krankheit und Heilung.

(Wahre Begebenheit aus der Praxis des Dr. Dmer in Ems.)

Der Courier français gibt über den Dr. Dmer, Badearzt zu Ems, eine biographische Skizze, und erzählt gleichzeitig folgenden interessanten Fall aus seiner Praxis, aus welchem nicht weniger der edle Sinn dieses Arztes, als die Eigenthümlichkeit seiner zunächst auf psychologischen Forschungen basirten Heilmethode hervorgeht, der es begreiflicherweise an guten Erfolgen nicht ermangeln kann. Bezüglich seines Heilsystems hört man den Dr. Dmer in der biographischen Skizze sagen, daß zwei Arten von Kranken die Bäder besuchen, solche die wohl, oder wenigstens nicht körperlich krank, bann solche, die unheilbar sind, und an denen das Bad als letztes Mittel versucht wird. Bei diesen hat der Badearzt, wie er sagt, bloß die Mühe, ihre letzten Seufzer und die Honorare der trostlosen, dankbaren Erben zu empfangen; seine wissenschaftlichen Untersuchungen müssen sich demnach hauptsächlich auf die erste Gattung von Kranken beziehen.

Hon. — Wie nett er es hierin gebracht hat, werden wir nun aus folgendem Falle hören, den wir ihn selbst wollen erzählen lassen:

„Vor einigen Jahren wurde ich eines Tages zu einem deutschen Adelligen, dem Grafen Heinrich von F. . . , der eben in Ems angekommen war, gerufen. Ich fand einen jungen Mann, bleich, leidend und an einer Zehrkrankheit laborirend.“

Der Doktor Vesus — ein Arzt aus der Heimath des Dr. Omer, den er nicht besonders günstig schätzte — hat ihm unbezweifelt eine tüchtige Quantität stärkender Medizin verschrieben. Ich aber setzte mich zu ihm, examinierte ihn umständlich, und sagte ihm:

Sie sind dreißig Jahre alt, von Geburt aus von kräftiger Konstitution; seit ohngefähr zwei Jahren befinden Sie sich in dem Zustande, in dem ich Sie jetzt sehe; Sie waren vorher nie krank.

Alles wahr, entgegnete der Graf.

Ihre Seele ist einem geheimen Kummer zum Raube.

Ja.

Theilen Sie ihn mir mit, und ich werde sehen, wie zu helfen ist.

Ihnen die Ursachen meiner Qualen sagen? fragte der Graf mit einer Art Erhizung, nimmermehr!

Mein Herr habe ich nichts bei Ihnen zu thun, Herr Graf, erlauben Sie, daß ich mich empfehle und lassen Sie einen andern Arzt rufen.

Mit diesen Worten erhob ich mich und verließ ihn.

Einige Tage nachher ließ mich der Graf bitten, nochmals zu ihm zu kommen. Sein Zustand war bedenklich geworden, und ich konnte ihm meine Hilfe nicht versagen. Er bat mich, ihn nicht zu verlassen, und versprach mir, sich Gewalt anzuthun, und mir sein Herz zu öffnen. Ich gab seinem Wunsche nach und behandelte sein Uebel nach meiner Art, indem ich auf die Imagination wirkte. Es gelang nach Wunsche. Der Graf gewann einige Lebhaftigkeit und ward mittheilend. Er ließ mir entfernt merken, daß er sich manches schwere Unrecht vorzuwerfen habe. Ich machte ihm jeden Tag lang andauernde Visiten; ich sprach viel mit ihm und bemühte mich, meinen Gesprächen eine solche Richtung zu geben, daß ihre Wirkung sich unmittelbar auf seinen Geist äußern mußte. Aber in dem Maße, da der Arzt Fortschritte machte, verlor der Vertraute an Kredit, und als der Graf anfing, sich merklich besser zu fühlen, kehrte er zu seiner Verschlossenheit zurück. Ich machte ihm darüber lebhafte Vorwürfe; er fühlte sich gekränkt, und ich zog mich mit der Erklärung zurück, daß ich nimmer kommen würde.

Ich ging von dem Grafen aus zu einer jüngst angelangten jungen Wittwe, der ich meine erste Visite zu machen hatte. Die Frau Baronin von W. . . hatte dieselbe Krankheit, wie der Graf, aber sie äußerte sich in anderer Weise, und ich war Zeuge eines Nervenankalles, der mich wahrhaft besorgte machte. Ich fragte die Baronin, ob der Kummer des Wittwenstandes Ursache ihrer Leiden sei. Sie antwortete verneinend, weigerte sich aber, mehr zu sagen.

Vor dem von der jungen Wittwe bewohnten Hause wartete unterdeß schon wieder der Bediente des Grafen mit einem Billet auf mich. Ich lehrte zu meinem

Patienten
schlossen,

So

wächte den

ne Frau:

und Unte

der um s

eifersücht

Ich

Ich

Hätte ich

meine G

daß nur

gen. Et

die nicht

lung; si

me, die

der Ver

verbanat

unglückli

W. . . so

W

Wittw

Si

meinen

Si

W

W

ronin un

W

vorüber

nur sold

Selbst

W

ich nicht

und ich

liebt ha

C

M

kann: i

C

ten, wi

L

J

J

Ich spr

Patienten zurück; er befand sich weniger wohl als am Morgen und war entschlossen, fortan kein Geheimniß mehr vor mir zu haben.

So möchten Sie denn wissen, Doktor, hab er an, daß ich unter dem Gewicht der schrecklichsten Gewissensbisse schwachte. Ich habe einen Bruder und eine Frau: an beiden Wesen, die doch so großen Anspruch auf meine Zärtlichkeit und Unterstützung hatten, verging ich mich gewissenlos. Ich habe meinen Bruder um sein väterliches Erbe gebracht; und meine Frau! . . . Waren Sie je eifersüchtig, Doktor?

Ich heile die Eifersucht, kenne sie selbst aber nicht. Fahren Sie fort.

Ich betete Edith an. Alles, meinen Rang, mein Vermögen, mein Leben hätte ich ihr zum Opfer bringen können. Ich glaubte mich wieder geliebt; sie warb meine Gattin, aber kurze Zeit nach unserer Verehelichung mußte ich erfahren, daß nur der Wille ihrer Familie sie bestimmt hatte, mir zum Traualtare zu folgen. Edith gab mir ihre Hand, ihr Herz gehörte einem andern. Diese Liebe, die nichts weniger als ein Verbrechen war, betrachtete ich als eine tödtliche Krankheit; sie machte mich zum unglücklichsten Menschen. Ich will Ihnen die Stürme, die sich zwischen mir und der Gräfin erhoben, nicht schildern. Zuletzt in der Verblendung der Leidenschaft behandelte ich sie wie ein gefallenes Weib, ich verbannte sie aus meiner Gegenwart; ich verließ sie. Seit jener Zeit bin ich unglücklich, und verflucht sei der Tag, an dem ich zum ersten Male Edith von W. . . sah.

W. . ., sagen Sie? Aber ich weiß doch von einer Baronin, einer jungen Wittwe dieses Namens!

Sie irren, Doktor, es gibt nur einen einzigen W. . . in dieser Welt, meinen Schwager, einen Jüngling von sechzehn Jahren.

Sind Sie dessen gewiß?

Wie sollte ich einer Sache nicht gewiß sein, die mich so nahe berührt?

Nach dieser Erklärung errieth ich leicht, was es mit dieser vermeinten Baronin und mit den Nervenzuständen für eine Bewandniß habe.

Aber, machte ich den Grafen bemerklich, Sie wissen doch wie flüchtig und vorübergehend die ersten Neigungen der Mädchen sind. Und wann Ihre Frau nur solcher Träume schuldigt war, warum solche Eifersucht, dieser Zorn, diese Selbstvergessenheit?

Alles dieses habe ich mir selbst wohl Hundertmal schon gesagt. Auch bin ich nicht mehr eifersüchtig und mein Zorn wendet sich nur gegen mich selbst; ach, und ich bin überdies so hart gestraft, denn ich liebe Edith, wie man nie geliebt hat.

Suchten Sie nicht, sie wieder zu sehen?

Nein! zwischen uns hat sich eine Schranke erhoben, die nichts niederreißen kann: ihr gekränkter Ehrgeiz und mein Stolz.

Suchten Sie auch nie, das Unrecht, welches Sie Ihrem Bruder erzeigten, wieder gut zu machen? Das könnte ja leicht geschehen.

Leicht, offen einen Betrug einzugestehen?

In der That, Ihr Stolz kommt Ihnen theurer zu stehen, als er werth ist.

Ich suchte den Grafen zu bessern Gefühlen zurückzuführen, aber umsonst. Ich sprach mit der Gräfin Edith; ich überaschte sie, als ich sie bei Ihrem wahren

Namen nannte; ich suchte auf ihre Eitelkeit, auf ihr Herz zu wirken, ihre Neugierde zu erregen, Alles umsonst. Sie antwortete mir stets: „Er hat mich fort gejagt.“ Ich konnte bemerken, daß sie den Graf noch liebe, war aber auch sicher, daß sie sogleich abreisen würde, wenn sie von seiner Anwesenheit nur den entferntesten Wink erhielt. Ich nahm zuletzt zu einem Radikalmittel meine Zuflucht, das mir meine Wissenschaft zur Disposition stellte.

Nach Verlauf einiger Tage fühlte sich der Graf gänzlich entkräftet; er sah, daß sein Ende herannahete, und in diesem ernstesten Augenblicke, der der letzten Stunde vorangeht, ermahnte ich ihn nach Kräften, die Fehler seines Lebens gut zu machen.

Die Eitelkeit irdischer Dinge zeigt sich Ihnen jetzt in ihrer vollen Wichtigkeit. Kein Stolz wäre so stark, daß er sich nicht an dem Grabstein bräche. Machen Sie, daß Ihr Andenken nicht verflucht werde!

Der Graf setzte eine Verschreibung auf, wodurch er seinen Bruder in den Besitz des doppelten von dem setzte, was er ihm genommen hatte.

So ist es gut, rief ich aus. Jetzt an Ihre Frau!

Was soll ich für sie thun; sie ist reich.

Um Verzeihung sollen Sie sie bitten; flehen sollen Sie, daß sie zu Ihnen zurückkehre.

Aber wenn sie käme, würde sie mich am Leben finden?

Wenn auch nicht, so wird sie Ihren Brief besitzen, der ihr stets eine theuere Genugthuung sein wird.

Der Graf hatte noch Kraft genug, einen Brief von drei Seiten zu schreiben, er übergab mir ihn und ich beeilte mich, ihn der Gräfin zu überbringen.

Bei dem ersten Worte wies sie das Papier zurück.

Es sind die letzten Zeilen eines Sterbenden, sagte ich ihr, lesen Sie, lesen Sie!

Ihre schönen Augen wurden thränenfeucht.

Er ist hier, werden Sie ihm den Anblick dieser mitfühlenden Thränen versagen?

Sie folgte mir zu dem Grafen, und als beide Gatten sich umarmt hielten, sagte ich dem Sterbenden:

Morgen stehen Sie auf; ich mußte Sie so krank machen, um Sie zu besorgen. Sie glaubten sich in Todesgefahr und thaten deshalb, was Ihnen Ihr Lebensglück erringen sollte; ich habe meinen Zweck erreicht. Fortan wird Ihre Gesundheit ungestört sein, wie der Friede Ihrer Seele.

Die Witgift.

Der Reichthum der russischen Großen wird bekanntlich größtentheils nach der Anzahl ihrer Leibeigenen berechnet. Jeder derselben wird als ein Kapital angeschlagen, so daß z. B. ein Leibeigener in der Gegend von Moskau als ein Vermögen von ungefähr 3000 Rubeln betrachtet wird. Die Familie des Grafen Schemeteff, eine der reichsten Rußlands, besitzt ungefähr 14,000 Leibeigene oder Bauern, von denen das nunmehr verstorbene Oberhaupt der Familie vielen auf

ihre Bitte Grundbesitz wohl aber den Kopf Luftenthalts menschenfrei erwerben, mentlich Feiner Leibeigenschaft an der für die Verwies sie sie Kindern treu gabe dieser einzigen Ka

Nun sen, daß ein gewonnen? benwürdigung auch gen, als die zufolge, die Vergebens bringendes me bereit er wies ihn Kinder nicht seinen Bitte ich will die deiner Tochter morgen um fehlt auch

Der Tochter un Rubel in Rußland er sp hiemit beina sein Kind a

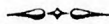
So f jeder Dank ein glücklich in dessen g Einsender s

ihre Bitte, zwar nicht eine unbeschränkte Freilassung gewährte, weil er den Grundsatz hatte, daß der Vater sich nicht von seinen Kindern trennen dürfte, wohl aber ihnen für eine unbedeutende jährliche Abgabe von zehn Rubeln für den Kopf, ein unbeschränktes Schatten rücksichtlich ihrer Zeit und des Orts ihres Aufenthalts gestattete. Durch diese Begünstigung ist es mehreren Leibeigenen des menschenfreundlichen Grafen Scheremeteff gelungen, sich große Reichthümer zu erwerben, und Petersburg zählt z. B. in seiner Mitte mehrere Kaufleute, namentlich Fetthändler, welche mehr als eine Million Rubel besitzen, und doch immer Leibeigene der Familie Scheremeteff sind. Vergebens wandten diese sich oftmals an den Grafen mit der dringenden Bitte um ihre Freilassung, wobei sie für die Bewilligung derselben große Summen boten. Der charakterfeste Graf wies sie stets mit der Antwort zurück: „Ein Vater darf sich nicht von seinen Kindern trennen, ich verkaufe Euch nicht,“ steigerte aber die kleine jährliche Abgabe dieser seiner Leibeigenen trotz ihres großen Reichthums auch nicht um einen einzigen Kopeken.

Nun aber ereignete es sich während der Lebenszeit des verstorbenen Grafen, daß einer seiner Bauern, der zu Petersburg im Handel ein großes Vermögen gewonnen hatte, eine Tochter besaß, welche sich durch Schönheit und Liebenswürdigkeit das Herz eines Garde-Kapitäns zu eigen machte, und dessen Neigung auch im vollen Maße erwiderte. Es stand ihrer Verbindung nichts entgegen, als die Leibeigenschaft des jungen Mädchens, indem, den russischen Gesetzen zufolge, die Kinder leibeigener Mütter ebenfalls in diesem Stande verbleiben. Vergebens brachte der Vater jetzt wiederholt bei dem Grafen Scheremeteff sein dringendes Gesuch um Freilassung vor, wobei er sich zur Zahlung jeder Summe bereit erklärte, die der Graf für den Loskauf bestimmen werde. Anfangs wies ihn Scheremeteff mit seiner gewöhnlichen Antwort: „Ich verkaufe meine Kinder nicht,“ zurück; als aber der mehr als eine Million reiche Leibeigene mit seinen Bitten und Vorstellungen nicht nachließ, erwiderte er endlich: „Wohlan, ich will diesmal eine Ausnahme machen, du sollst mir aber für die Freilassung deiner Tochter die runde Summe von 100,000 Rubeln zahlen, bringe dein Kind morgen um diese Stunde hierher, sammt ihrem Bräutigam und der Kaufsumme; fehlt auch nur ein einziger Kopeke daran, wird nichts aus unserem Handel.“

Der Bauer erschien am folgenden Tage zur festgesetzten Zeit mit seiner Tochter und seinem zukünftigen Ehemann, und überreichte dem Grafen die 100,000 Rubel in Banknoten. Scheremeteff wandte sich darauf an das junge Mädchen, indem er sprach: „Ich verkaufe meine Kinder nicht, aber ich schenke dir hiemit deine Freiheit, meine Tochter, und obendrein, denn ein Vater muß ja sein Kind aussteuern, diese 100,000 Rubel als Mitgift.“

So sprechend wandte er sich rasch ab, und verließ das Gemach, um sich jeder Dankesäußerung zu entziehen. Die Liebenden aber wurden bald darauf ein glückliches Paar, und machen jetzt in Petersburg ein sehr angenehmes Haus, in dessen geselligem Kreise sie diese kleine Begebenheit aus ihrem Leben dem Einsender selbst erzählten.



Ansichten. Urtheile. Begebnisse.

Theater.

Prag. (Verschiedene Novitäten in der Theater- u. Musikwelt.) Ich bitte die lieben Leser, mich in Thalens Tempel zu begleiten, wo wir traurige Lustspiele, lustige Trauerspiele, italienische und deutsche Opern und Nestroy'sche und Hopp'sche Poffen sahen. Ein trauriges Lustspiel war „die Emanzipation“, welche, wie es an der Tagesordnung ist, nicht durchging. Diesmal aus gar wichtigen Gründen. Erstens ist dies Stück „Emanzipation“ eine höchst unreiche Frucht und langweilig; pro secundo — Sie werden mir ferner die Urtheile erlassen und leicht einsehen, warum die „Emanzipation“ ausgezinkt wurde. Der große musikalische Richter Kellstab lieferte das lustige Trauerspiel: „die Venetianer“, das so haar jedes poetischen Fünkens, das der „Glöckner v. Notre Dame“ der Nab. Birch-Weiser ein poetisches Meisterwerk dagegen ist. *) Das Publikum lachte weiblich bei dem Begräbnisse dieser Mißgeburt. Kein Wunder, wenn nach dem schosfen „Venetianern“, die beikünftig gesagt Kellstab nach seiner eigenen Novelle bearbeitete, wenn nach dem Kellstab'schen Machwerke „das Abenteuer in Venedig“ von Carl, eine recht abenteuerliche Komödie, die ihre Wasser: Seine und die Wien nicht verläugnen kann, Beifall, zwar nur von den oberen Regionen erhielt. Nicht lange nach der „Emanzipation“ und den „Venetianern“ fuhr auch „die Gleichheit der Jahre“ von Nestroy, ein Machwerk prima Sorte, zum Druck hinab. Einiges Glück machte Hopp's „der glücklichste Mensch, der größte Narr,

*) Kaum möglich!

N.

und das beste Weib“, in welchem die Herren Keiskmantel und Spiro das Publikum in ziemlicher Laune zu erhalten wußten. „Drei Stunden vor der Hochzeit“ nach Dettinger und „der Bierzehnte“, beide von Herrmann, sind „Schwänke“ die mit transeat aufgenommen wurden. Von demselben Bearbeiter sahen wir ein Schauspiel nach dem Franz. des Scribe, „der Maler“ betitelt, das viele Längen, ein Paar gelungene Szenen und eine faustbilde Unwahrscheinlichkeit hat. Die Aufnahme war beifällig und Herr Diez so wie Dem. Frey waren recht lobenswerth. Von Donizetti führte uns die thätige Theaterdirektion „die Braut von Lammermoor“ vor, eine Oper, gemacht für italienische Kehlen und Ohren. Was unsere Kehlen betrifft, ich meine unsere Opernisten, so bewiesen sie, daß sie den wälzlichen Salat zu einem Donizetti'schen Gesengebraten zu bereiten verstehen u. was die Ohren anbelangt, so waren diese, die kritischen nämlich, kritisch und die übrigen, wie aller Orten — verschieden. Trotz dem virtuosen Gesange des Herrn Kunz (Lord Ashton), der Nab. Pochorsky (Lucia) und des Fra. Emminger (Edgar) wollte die Oper kein Magnet werden. Ward nun der italienische Maestro verworfen, so konnte sich Louis Spohr mit seinem „Achmisten“ auch keine Lorbeeren sammeln. Die bedeutenden Reminiscenzen aus „Jestonda“, die Monotonie in Melodie und Harmonie, so wie das ridicule Buch, das ein Gustav Schmidt nach Washington verfaßt, sind nicht dazu gemacht, der Oper eine bleibende Stelle auf dem Repertoir zu geben. Uebrigens ist nicht zu läugnen, daß der „Achmist“ einige recht effektvolle melodiose Nummern ent-

halte, die a
wurden, die
das Einerlei
vergesen ma
fang betrifft
Pochorsky u
Kunz und
neten Erwä
hoher musikl
festiglet, w
Sängerin ge
mit Kreuz u
trägt, als g
hen. Nächste
sche Oper:
zur Aufführ
der Vierte“,
Karneval ge
voker Kompo
alen Musik
große Sensa
größten Erw
ster Tage ko
werden „Ha
pernikel“ z
kommen. W
Allram zum
„Barbier“
Mädchen, d
Schauspiele
tendes mimi
eine hohe u
me haben. U
unfrem Kon
jährige Wan
zirte sich im
früh, mit p
lich war es,
und „Ignac
genzblätter
feneken sich
die Ehre sch
Musikunter
xander Dre
Prager Klav
gemeines W

halte, die auch vom Publikum anerkannt wurden, die aber nicht das Gebührende u. das Einerlei der Spohr'schen Komposition vergessen machen können. Was den Gesang betrifft, so verdienen die Damen Vobhorsky und Großer, dann die Hrn. Kunz und Emminger einer ausgezeichneten Erwähnung. Es ist ein Zeichen hoher musikalischer Bildung und Talentseligkeit, wenn der Sänger oder die Sängerin ein Spohr'sches Musikstück, mit Kreuz und Bes überhäuft, so vorzutragen, als gelte es ein Vaudeville-Liedchen. Nächstens kommt Dessauers Komische Oper: „der Besuch zu St. Cyr“ zur Aufführung. Auch Litz's „Heinrich der Vierte“, Text von Weber, soll im Karneval gegeben werden. Der talentvolle Komponist, der mit seiner genialen Musik zur „nächtlichen Heerschau“ große Sensation erregte, dürfte zu den größten Erwartungen berechtigen. Nächster Tage kommt die klassische Zeit: wir werden „Hanns Klachel“ und „Nunpernikel“ zu sehen und zu hören bekommen. Morgen tritt Demoiselle G. Altram zum ersten Mal als Rosine, im „Barbier“ auf. Das liebenswürdige Mädchen, das seit zwei Jahren dem Schauspiel angehörte, und ein bedeutendes mimisches Talent entwickelte, soll eine hohe und angenehme Sopranstimme haben. Glück auf! — Nun etwas von unserem Konzertwesen. Der dreizehnjährige Pianist Julius Schultze produzierte sich im Theater, freilich etwas zu früh, mit patriotischem Beifall. Lächerlich war es, wie die Musikmeister Riesch und „Ignace“ Tedesco in den Intelligenzblättern und in den an den Straßenecken sich befindenden Affischen sich um die Ehre schlugen, wer von beiden den Musikunterricht des Knaben leitete. Alexander Dreyschok, der Repräsentant der Prager Klavier-Virtuosen, gab auf „allgemeines Verlangen“ im Platteis eine

„musikalische Soiree“, die ein nobles u. schönes Publikum versammelte. Nicht der scheidende Künstler durch den Vortrag der 12 Etuden von Chopin (in Oktaven gespielt) zur Bewunderung hin, daß man glaubte, er müsse mit zehn Händen spielen, so zeigte sich Hr. Dreyschok in seinen eignen Kompositionen in der großen Phantasie, so wie in dem „Gazlopp Monkel“ als einen verständigen Komponisten u. würdigen Schüler des berühmten Tomaschek. Auch das Impromptu, so wie die Improvisation über ein aufgegebenes Thema erhielten vielen und gerechten Beifall. Hr. Milbner, ein ausgezeichnete Künstler, spielte seine Variationen für die Violine über ein Thema aus „der Nachtwandlerin“ mit Begleitung des Klaviers mit jener Virtuosität, die ihm längst einen ehrenvollen Rang unter die deutschen Violinisten anweist. Ein Duett aus Vaccini's „Villanella feudataria“ und „Frühlingsphantasie“, eine Künstler-Novelle, gelesen vom Verf. dieser feinsinnenden Apotheose, waren die übrigen Nummern dieser interessanten Akademie. Der Erfolg dieser Vorlesung war höchst glücklich und wäre an einem andern Orte u. vor einem weniger geduldbigen Publikum kaum zur Hälfte gehalten worden.

Mignon-Beitrag.

Wiesbaden. Hieher sind mehrere Auswanderer aus Nordamerika zurückgekehrt, die eine traurige Schilderung von dem Leben voll Mühseligkeit und Entbehrungen in dem amerikanischen Paradies machen. Viele deutsche Einwanderer würden zurückkehren, wenn sie könnten. Doch sollen viele dahingebrochene Sträflinge sich wohl befinden u. fleißig arbeiten.

Berlin. Ein Stutzer besuchte einen Gewerbmänn; als dieser ihn beim

Abfchiede die Hand reichte, sagte der Wizing: „Herr, ihr habt grobe Hände, ihr taugt wohl zu einem Drescher.“ — „Ohne Zweifel,“ entgegnete der Anbere, „hab' ich doch den Flegel bei der Hand.“

Paris. Die Naturforscher von Havre sind in nicht geringes Erstaunen versetzt worden. Der graue Papagei des dortigen Nationalgarde-Majors hat nämlich ein Ei von der Größe einer Wallnuß gelegt, und brütet — obgleich der Vogel seit 20 Jahren allein eingesperrt war, und nie aus den Augen seines Besitzers kam. — Man ist äußerst begierig, das Resultat dieser Ersehnung kennen zu lernen. (Bei Kanarienz und andern Vögeln ist dies nichts Neues!)

Local-Zeitung.

Konzert. Herr D. Kohn gab am 9. d. M. ein zweites Konzert im Redoutensaal und produzierte abermals seine eminente Virtuosität. Vorzüglich gefiel er in den ungarischen „Nationalliedern“, die er mit einem eigenen Ausdrück u. einer großen Vollendung vortrug, daß ihm die hohe Bewunderung aller Kunstkenner nicht entgehen konnte. Er erhielt stürmischen Beifall und mußte die letzte Strophe wiederholen. — Herr Stampf sang ein Lied von Kreuzer und Herr Baray eine Arie von Bellini, wobei beide eine schöne sonore Stimme entwickelten. Vorzüglich gefiel auch ein Quintett, wobei die Klavierpartie die junge talentvolle Gabriele Taboröky (Schülerin des Hrn. Bräuer) vortrefflich exekutirte. Die mitwirkenden Künstler, die Herren Taboröky, Pfeiffer, Wagner und Schneider leisteten, wie immer, Vorzügliches. Hr. Dessoir endlich sprach sehr gut ein Gedicht von Saphir.

Kommunikation zwischen Pesth und Ofen. Dem Jelenkor zufolge beabsichtigt man zwei neue Donaufahrzeuge für die Passage zwischen Pesth und Ofen herzurichten, die gedekt, bequem und eleganter als die bisherigen offenen sogenannten „Weizillen“ sein und die gegen Ertrag eines Hells dem Gebrauche des Publikums überlassen werden sollen. Der Jelenkor wundert sich, daß man nicht schon früher auf diese Idee gekommen, da man bei den jezigen Kähnen, besonders bei nasser Witterung, ohne sich bedenkend zu beschmutzen, fast unmöglich, von einer Nachbarstadt zur andern gelangen könne. Den Damen dürfte daher diese neue Einrichtung besonders angenehm sein. Wir glauben aber, daß bloß zu drei Fahrzeuge bei weitem nicht hinreichend sein dürften, um diesem Bedürfnisse zu entsprechen, da Diejenigen, die davon Gebrauch machen wollten, oft in die Lage kämen, eine halbe Stunde und darüber zu warten, bis ein solches Fahrzeugs zum Absteigen bereit wäre. Bei starkem Eisgange würde die Sache vielleicht gar unausführbar sein. — Doch wir werden bald dergleichen *Suergate* von Kommunikationsmitteln gar nicht mehr bedürfen. Die Ausführung des großen Nationalwerkes, einer *Stäbelen Brücke* zwischen Pesth und Ofen steht uns bald bevor. Ein Ereigniß, das nur Freude in jedes patriotische Herz bringen sollte. Der Zweck ist groß und wichtig, mögen auch Engländer die Mittel beanspruchten. Es wird eine Zeit kommen, wo man die edeln Beförderer dieses großartigen Werkes preisen und segnen wird.

Der *Elwagen* von Wien und auch andere Posten kommen seit einigen Tagen sehr verspätet an. Die Landstraße scheint so verdorben, daß selbst Postpferde nicht recht fortkommen. Indessen sind wir dadurch gehindert, unsern geehrten Lesern die neuesten Notizen mit gewohnter Schnelle mitzutheilen, und bitten somit höflichst um Entschuldigung.

Beilage: Der Schmetterling.
Nro. 23.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit Postversendung 5 fl., Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. u. postfrei 6 fl. C. M. — Man pränumeriert im Kommissionsamt zu Ofen (Festung, außerhalb des Wasserthors) in C. Willers u. F. Tomalás Kunsthandl. in Pesth u. bei allen k. k. Postämtern.

Herausgeber und Verleger Franz Wiesen.

Vor e
Jose Rand
als sei ein
stellten die
that zu en
scheint, als
Der
Urtheilspu
Umstände
Es l
Mitglieder
Felix, hat
kurzer Zei
Jose Rand
gungen, et
und das w
In
Don Jose
von dem
rück; an d
steht gehal
Dolchstich,

*) W
Kri
W: